Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 68 (1923)

Heft: 49

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1923, Nr. 7

Autor: E.M. / E.Sch / Vogt, Else

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Dezember Nr. 7 1923

Weihnachtsstern.*)

I dene zwölf heilige Nächte und Tage
Vergässe d'Mönsche das Lyde und Chlage.
Im letzte Huus ghörsch öpper brichte
Vo alte wunderbare Gschichte.
Und wär uf finstre, holprige Wäge
Dur d'Wält us mueß si Burdi träge,
Luegt gäge Himmel und blybt stoh.
Ischs nit, er heig e Stimm vernoh?
Es Lied, so fyn wie nes guldigs Band,
Wo d'Stärne wäben übers Land.
Es tönt vom Himmel uf d'Ärden abe.
Der heilig Christ mit syne Gabe
Wott bi de Lüten uf Ärde sy,
Chehrt i alli Hüser und Härzen y,
Bringt jedem es Cherzli, es Liechtli mit,
Wonem es bitzli Heitri git,
As er uf allne syne Wäge
Sys Sorgechrätli liechter möcht träge.
Drum rumet uf, as 's Wiehnechtschind
Bi allnen es hilmigs Plätzli find.

♧♧

Die heilige Nacht.**)

Es war einmal ein Mann, der in die dunkle Nacht hinausging, um sich etwas Feuersglut zu holen Er ging von Hütte zu Hütte und klopfte an jeder Tür. «Helft mir, ihr lieben Leute,» sagte er. «Mein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen.»

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen fest schliefen. Niemand antwortete ihm.

Der Mann ging immer weiter. Schließlich gewahrte er in weiter Ferne einen hellen Feuerschein. Er wanderte in dieser Richtung fort und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weißer Schafe lagerte schlafend ringsumher, und ein alter Hirt saß daneben und bewachte die Herde.

Als der Mann, der das Feuer holen wollte, die Schafe erreicht hatte, sah er, daß drei große Hunde schlafend zu des Hirten Füßen lagen. Bei seinem Kommen erwachten sie alle drei und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, man vernahm jedoch keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, daß ihre spitzen Zähne im Feuerschein weißleuchtend aufblitzten, und er sah auch, daß sie auf ihn zustürzten. Er fühlte, daß einer ihn ins Bein biß, der zweite nach seiner Hand schnappte und der dritte ihm an die Kehle sprang. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde ihn beißen wollten, gehorchten nicht, und der Mann erlitt nicht den geringsten Schaden.

Nun wollte er vorwärts gehen, um zu holen, was er brauchte. Aber die Schafe lagen Rücken an Rücken so dicht gedrängt, daß er nicht vorwärts kam. Und der Mann schritt über die Rücken der Tiere zum Feuer hin. Aber keines erwachte oder bewegte sich.

Als der Mann schon beim Feuer angelangt war, blickte der Hirt auf. Er war ein alter, heftiger Mann, unfreundlich und hart gegen alle Menschen. Als er nun einen Fremden sah, griff er nach einem langen, spitzen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde weiden ließ, und schleuderte ihn nach dem Manne. Der Stab flog sausend gerade auf ihn zu, aber ehe er ihn treffen konnte, wich er zur Seite und flog an ihm vorbei ins Feld hinaus.

Nun kam der Mann auf den Hirten zu und sprach zu ihm: «Lieber, hilf mir und laß mich etwas von deiner Feuersglut nehmen! Mein Weib ist eben eines Kindleins genesen, und ich muß Feuer anzünden, um sie und das Kindlein zu erwärmen.»

Der Hirte hätte es ihm am liebsten abgeschlagen, aber er dachte daran, daß seine Hunde diesem Manne keinen Schaden hatten zufügen können, daß die Schafe nicht vor ihm davongelaufen waren, und daß sein Stab ihn nicht hatte hinstrecken wollen. Da wurde ihm etwas bänglich zumute, und er wagte nicht, ihm die Bitte abzuschlagen. «Nimm so viel du brauchst!» sagte er zu dem Manne.

Das Feuer war jedoch fast gänzlich niedergebrannt. Weder Holzscheite noch Zweige waren vorhanden, nur ein großer Gluthaufen lag da, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, um darin die rotglühenden Kohlen heimzutragen.

Als der Hirt dies sah, sprach er abermals: «Nimm so viel du brauchst!» Und er freute sich, daß der Mann nicht imstande sein würde, die Glut mitzunehmen.

Aber der Mann beugte sich nieder, las mit bloßen Händen die glühenden Kohlen aus der Asche und wickelte sie in seinen Mantel. Und die Kohlen versengten ihm weder Hände noch Mantel, und der Mann trug sie davon, als wären sie Äpfel und Nüsse.

Als jener Hirt, der ein so böser und heftiger Mann war, all dies sah, fragte er sich selber verwundert: «Was kann das für eine Macht sein, da die Hunde nicht beißen, die Schafe sich nicht fürchten, der Speer nicht tötet und das Feuer nicht versengt?» Er rief den Fremden zurück und sprach zu ihm: «Was ist das für eine Macht? Und wie kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?»

Da sprach der Mann: «Das kann ich dir nicht sagen, wenn du es nicht selber erkennst.» Und wollte seines Weges gehen, um bald ein Feuer anzuzünden und sein Weib und Kind erwärmen zu können.

Der Hirt aber dachte, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, ehe er erführe, was all dies zu bedeuten habe. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde hauste.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte besaß um darin zu wohnen, sondern sein Weib und Kind lagen in einer Felsenhöhle, die nur nackte, kalte Steinwände hatte. Und der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kind vielleicht in dieser Höhle erfrieren und sterben würde, und obwohl er ein hartherziger Mann war, rührte ihn dieses Elend, und er sann nach, wie er dem Kinde helfen könnte. Er löste seinen Ranzen von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell, gab es dem fremden Manne und sagte, er solle das Kindlein darauf betten.

Aber sobald er gezeigt hatte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er zuvor nicht wahrgenommen hatte, und hörte, was zuvor seinen Ohren verschlossen war:

Er sah, daß er inmitten einer dichten Schar kleiner, silberbeschwingter Engel stand, die einen Kreis um ihn bildeten. Und jedes Englein hielt ein Saitenspiel, und alle sangen mit jubelnder Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren sei, der die ganze Welt von ihren Sünden erlösen würde.

Da verstand er, weshalb sogar alle leblosen Dinge in dieser Nacht so froh waren, daß sie niemandem etwas zuleide tun mochten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, überall gewahrte er sie. Sie saßen in der Felsenhöhle, und sie saßen draußen auf den Bergen, auch unter dem Himmel flogen sie hin und her. Sie kamen in großen Scharen auf den Wegen dahergewandelt, und wenn sie vorbeischritten, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kindlein in der Höhle.

*) Aus: «Der Stern von Bethlehem», Gedichte in Mundart von Josef Reinhart. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

**) Aus: «Christuslegenden», von Selma Lagerlöf, im Verlag Ullstein, Berlin.

Jubel und Freude, Sang und Spiel waren allüberall, und der Hirt sah es in der dunklen Nacht, in der er sonst nichts hatte wahrnehmen können. Voll Freude, daß seine Augen geöffnet waren, sank er auf die Knie und lobete Gott.

♧♧

Ein kleines Weihnachtsspiel.

Nach Art der mittelalterlichen geistlichen Spiele auf Grund des zweistimmigen Liedes: «Kommet ihr Hirten ....» im Zürcher Gesangbuch für die vierte bis sechste Primarklasse.

Darsteller: 4 Engel, 2 Gruppen von Hirten und Hirtinnen, ein Hirtengreis (tiefe Stimme).

Ausführung: Die Darsteller stellen sich in zwei Reihen links und rechts hinter den Zuhörern oder in einem Nebenraum auf. Sie umziehen unter leiser Musik (Harmonium oder Violine in Deckung) den Raum der Zuhörer.

Die *Engel* schreiten unter leisem Vortrag der Melodie eines Weihnachtsliedes (z. B. Tochter Zions von Händel; Kommt, all ihr Gläubigen; Vom Himmel kam der Engel Schar) durch den Mittelgang zur Bühne. Die beiden Engelpaare stellen sich links und rechts auf und wechseln hierauf die Plätze, indem sie sich beim Begegnen die Hände reichen. Bei der nächsten Begegnung schließen sie einen Kreis, schreiten darauf im Schlingreigen, schließen sich wieder zum Kreise, treten zusammen mit Armheben vorwärtshoch und Kopfheben zum Kanon. Dann treten sie zurück zum Halbkreis.

Die *erste Engelgruppe* singt hierauf:

Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frauen!

Zweite Engelgruppe:

Kommet, das liebliche Kindlein zu schauen!

Beide Gruppen:

Christus, der Herr, ist heute geboren,
Den Gott zum Heiland euch hat erkoren;
Fürchtet euch nicht!

Den Gesang begleiten die Engel unter paarweisem Vorschreiten mit heranwinkenden, bei den Worten: Fürchtet euch nicht! mit zum Himmel weisenden Gebärden. So heißen sie die im Hintergrund stehenden Hirtenvölker willkommen.

Nach Beendung des Gesanges schreiten die Hirten durch die Seitengänge gegen die Bühne.

Erstes Hirtenvolk:

Lasset uns sehen in Bethlehems Stall;

Zweites Hirtenvolk:

Was uns verheißen der himmlische Schall;

Beide Hirtenvölker:

Was wir dort finden, lasset uns künden,
Lasset uns preisen in frommen Weisen:
Hallelujah!

Während des Gesanges haben die Hirten in zwei Viertelskreisen hinter den Engelpaaren Stellung genommen; diese wenden sich ihnen zu. Die Männer stehen, die eine Hand wie gegen Blendung über die Augen gehoben, die Frauen knien vor ihnen, alle die Arme den Engeln entgegenstreckend. Nun stimmen die Engelpaare «Ehre sei Gott in der Höhe» *) an, während sich die Hirten auf ein Knie niederlassen und die Frauen anbetend die Hände falten. Hierauf wird der zweite Teil des Liedes abwechselnd von Hirten und Engeln gesungen.

Erstes Hirtenvolk:

Ehre .... Höhe!

Zweites Hirtenvolk:

Ehre .... Höhe!

Erstes Engelpaar:

Und Friede auf Erden ....

Zweites Engelpaar:

Und Friede auf Erden ....

Beide Engelpaare:

Und an den Menschen ein Wohlgefallen!

*) Nach Heim, Gemischter Chor, I. Band, in G-dur gesetzt.

Engel und Hirten:

Ehre sei Gott ..... Wohlgefallen!

Die Hirten setzen sich in Umgang, jedes Volk in Stirnpaaren zwischen den andern Hirten hindurchschreitend in der Aufmarschrichtung des andern Volkes in den Hintergrund abtretend, unter Wiederholung der zweiten Strophe:

Lasset uns sehen in Bethlehems Stall,
Was uns verheißen der himmlische Schall;
Was wir dort finden, lasset uns künden,
Lasset uns preisen in frommen Weisen:
Hallelujah!

Nur ein *weißhaariger Hirte* bleibt auf der Mitte der Bühne mit einem Hirtenpaare zurück, ersterer stehend, das Paar ihm zu Seiten kniend. Die Engel haben während des Abmarsches der Hirten sich links und rechts der Hirtengruppe (zwei stehend, zwei kniend) aufgestellt und wiederholen nach dem Verstummen des Hirtengesanges die erste Strophe:

Gehet, ihr Hirten, ihr Männer und Frauen,
Eilet, das liebliche Kindlein zu schauen!
Christus, der Herr, ist heute geboren,
den Gott zum Heiland euch hat erkoren:
Fürchtet euch nicht!

Dabei haben sie den Hirten nachgewinkt und wenden sich bei den letzten Worten der Hirtengruppe zu, die äußern Engel nun stehend.

Das Hirtenpaar singt die erste Hälfte des vierten Verses:

Wahrlich, die Engel verkündigen heut
Bethlehems Hirtenvolk große Freud'.

Während der Greis entzückt die Arme ausbreitet und den Blick himmelwärts wendet, singt er den Rest der Strophe (Melodie eine Oktave tiefer):

Nun soll es werden Friede auf Erden,
Den Menschen allen ein Wohlgefallen!

Dabei stützt das Paar seine Arme, und alle drei singen die letzten Worte:

Ehre sei Gott!

Die Bühne verdüstert sich. Der Vorhang schließt sich langsam, während leise das Lied «Es ist ein Reis entsprungen ....» erklingt.

E. M

♧♧

De Samichlaus.

(Kindergespräch.)

Chinde:

Wie lauft doch au die Zit devo,
wie churzed au die Tage!
Det staht de Samichlaus ja scho
vorusse mit-em Wage. (Sie treten ans Fenster.)
Jetzt spannt er grad sin Esel us
und bind't-en an en Pfoste.
Er treit e großes Pack is Hus;
's wird goppelau nüt choste!

Samichlaus (eintretend):

Da wäri scho, mi liebe Chind!
— De Esel lahni dusse —
und bringe, will ihr artig sind,
en ganze Sack voll Nusse.
Die chönd-er töde, wenn-er wänd,
nu müend-er's nüd vergesse,
und falls ihr nüt degege händ,
au na die Tirggel esse. (Leert den Sack aus.)

Chinde:

Herr Chlaus, du bist en guete Ma;
mer danked-der vo Herze!
E Ruete wirst hür keini ha;
die chönned mer verschmerze.
Wottst nüd es Viertelstündli au
zu eus as Tischli sitze?
(Der Samichlaus zieht eine Rute hervor.)

Ui, bhüetis, bhüetis, o wie schlau,
jetzt hät er glich e Fitze! (Sie flüchten sich.)

Samichlaus (lachend):

Nei, luged-mer die Helden-n-a,
ihr händ es subers Gwüsse!
I ha ja nu en Gspaß abgla;
das settid ihr doch wüsse.
Die Ruete ist gar nüd für eu;
sie ghört is Nachbars dure.
Jetzt mues-i aber gleitig hei,
sust tuet min Esel murre. (Geht.)

Chinde:

Juheirassa, juhe, juhe!
Jez chömer wieder lache
und eus natürli grad perse
gschwind hinder d'Nusse mache.
Und gli druf sind die Tirggeli
Dänn au im Büchli une;
die werded ihr eus hoffetli
nüd öppe na vergunne!

E Sch.

Em „Chindli" sin Wunsch.

Ich möchti gern es Bäbi,
Es Bäbi möchti ha,
Es Bäbi, wo cha sitze,
Es Bäbi, wo cha sta.
Mit sidig fine Hörli
Und Äugli dunkelblau.

Meinst, 's Christchindli tüegs bringe?
O Müeti, säg mir's au.
Ich wott dir hälfe schaffe,
Ich wott gwüß artig si.
O Müeti, gäll, du seisch em's —
Es chunnt villicht verbi —
Es chunnt villicht hüt zabig,
Wänn's dunkel isch und still —

Gschwind Müeti, mach mir's Süppli,
Will ich is Bettli will.

Elise Vogel.

A der Wiehnecht.

Bald chöme eusi Gheimnis us,
's Christchindli flügt grad über's Hus.
Jetz chlopfet's a der Hustür a,
I mag mi Freud fast nömm' ebha!

I d'Stube stellt's sis Bäumli gschwind
Und frogt: Sind's luter bravi Chind?
Und d'Muetter seit ihm, was sie weiß,
Mir macht's vor Angst ganz söttig heiß.

Mis färndrig Titti, oh herrje,
Das het scho lang kes Chöpfli meh,
Und 's Sonntigröckli het e Schranz,
Au 's Märlibuech isch nömme ganz.

's Christchindli luegt mi ernsthaft a —
Doch darf i glich sis Bäumli ha.
Und uf-nes Tischli, lieblich gschmückt,
Leit's, was es Chinderherz beglückt.

Mis Tittibabi, de arm Tropf,
Zeigt mir e nagelneue Chopf,
Und Chleider het's und Gvättergschir,
Liebs Christchind, säg, was gib i dir?

Es Versli han-i für di glehrt,
I säge gwöß ke Satz verchehrt,
Bim Liedli sing i zweuti Stimm,
Und mit em Folge stoht's nit schlimm.

Gäl, chehrsch drum wieder bi mer a,
Chumm se, muesch no es Äli ha.
I ha gar mengisch a di dänkt
Und dir scho lang mis Herzli gschenkt.

Martha Baumann.

Em „Büebli" sin Wunsch.

Christchindli, weischt, es Gampiroß,
E wißes Roß zum Rite,
Das hetti halt für's Läbe gern:
Stiegbügel uf de Site,
En Sattel und en lange Schwanz,
Das hät en rächte Schimmel.

Christchindli, gäll, du seisch es dänn
De-n-Engeli im Himmel,
Und eis vo-n-alle dänkt scho dra,
Daß ich es Gampiroß möcht ha.

Elise Vogel.

Der Nikolaus in der Zeichenstunde.

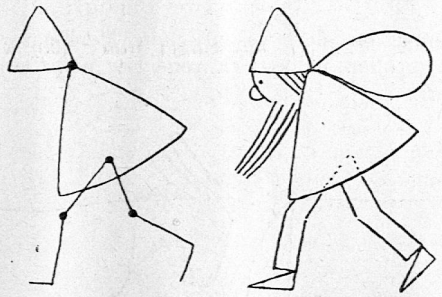
I. Lektion (zweistündig).

Mündliches Zusammentragen der äußern Merkmale, die einen Mann als Samichlaus kenntlich machen.

Ein Knabe in Pelerine und übergezogener Kapuze wird auf den Tisch gestellt. Die Schüler erkennen, daß die Arme nicht sichtbar sind, werden auf die Stellung der Unter- und Oberschenkel beim starken Ausschreiten aufmerksam gemacht. Sie überzeugen sich ferner davon, daß die Füße bei jeder Stellung des Unterschenkels senkrecht zu diesem stehen und werden endlich aufgefordert, an ihrem eigenen Körper die Hüftgelenke, von denen die Beine ausgehen, aufzusuchen.

(Es muß nun vorausgesetzt werden, daß der Lehrer die nachstehenden einfachen Formen selber so lange geübt hat, bis er sie mit sicherm Strich vor den Schülern an die Wandtafel bringen kann.)

Die Kohle zur Hand! Mir damit in der Luft nachfahren! Die Zeichnung wird gleich wieder weggewischt werden, darum sollen alle fest mitmachen.



(Die Stellen, worauf der Lehrer noch ganz besonders aufmerksam macht, sind in obigen Zeichnungen hervorgehoben.)

Die Figuren werden weggewischt. — Wir wollen ihn gleich noch einmal zeichnen! Wiederum nachfahren!

Schließt die Augen! Zeichnet so mit der Kohle in der Luft den Mantel! Eins, zwei, drei. Bezeichnet den Punkt, wo die Kapuze angesetzt wird! Zeichnet die Kapuze! Eins, zwei, drei. Sucht den Punkt, von dem die Beine ausgehen! Vorderes Bein! Eins, zwei. Hinteres Bein! Eins, zwei.

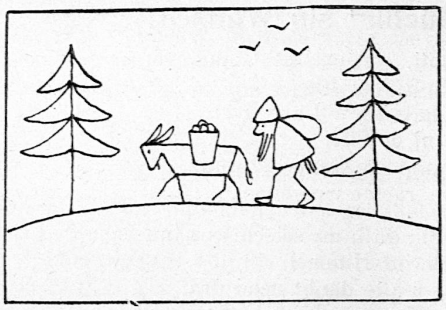
Öffnet die Augen!

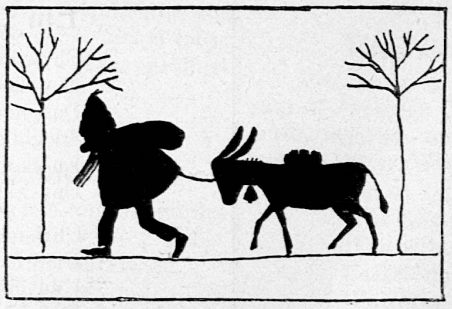
Ich wische nun eine Linie um die andere weg. Fährt jeder in Gedanken nach, sobald sie hier verschwunden ist!

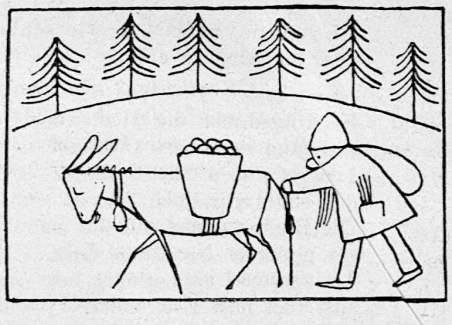
Wo ist die Zeichnung hingekommen? — Wichtig scheint mir, daß der Schüler durch diese beiläufige Fragestellung zur Überzeugung gebracht werden kann, die Form sei durch ihr Verschwinden auf der Wandtafel doch nicht unwiederbringlich verloren gegangen.

Wer kann sie aus dem Dunkel wieder hervorzaubern? (Zwei, drei versuchen dies an der Wandtafel wieder zu tun. Es geschieht ohne Zögern, manchmal mit raschen Strichen. Ihre Arbeiten werden verglichen und beurteilt.)

Das ist das Wichtige, das, was jedes zuerst herzaubern muß. Was kann man nachher nach Belieben noch anbringen? Antwort: Die Fitze; Äpfel, die durch ein Loch im Sack auf die Straße rollen; ein gefangener Knabe, der seinen Kopf, seine Arme aus dem Sack herausstreckt.







Wo ist die Hand verborgen, die den schweren Sack hält? Unter dem langen Bart. (Siehe meine Ausführungen in «Formensprache auf der Wandtafel» über Details, welche zur Charakteristik nichts beitragen, die Arbeit aber erschweren.)

Nach dieser gründlichen, aber keineswegs ermüdenden Vorbereitung brennen die Schüler förmlich danach, selber zeichnen zu dürfen.

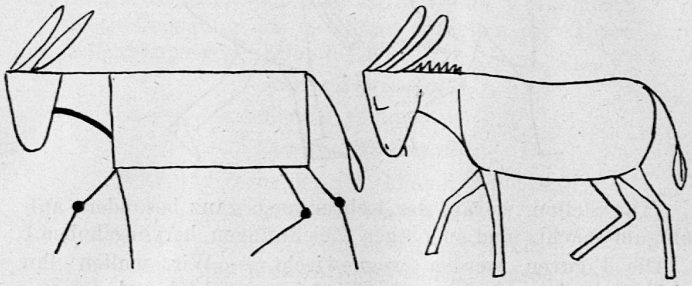
Zeichnet den Chlaus mit der Kohle groß auf euer Blatt! Da Lektionen dieser Art nicht ängstlich auf eine bestimmte Altersstufe zurechtgestutzt zu werden brauchen, so wird nun der Achtkläßler mit dem nämlichen Eifer wie der Käsehoch sich ans Werk machen.

Eine persönliche Korrektur der einzelnen Arbeiten durch den Lehrer gibt es nun nicht mehr. Die Schüler verlangen aber auch gar nicht danach. Höchstens daß es bald am Anfang einmal heißt: Legt alle die Kohle weg! Wir wollen einige Blätter an die Wandtafel heften und vergleichen!

In 15—30 Minuten wird auch der schwächste Schüler ein Resultat vor Augen haben. Die Kohlenlinien werden jetzt mit dem Farbstift überzogen, nachher die Kohle mit einem Lappen weggewischt und erst zuletzt mit dem Gummi nachgeputzt. Endlich Ausmalen der Flächen mit kräftigen Farbtönen.

II. Lektion (zweistündig).

Zusammenstellen der wesentlichen Merkmale des Esels (lange Ohren, großer, nach vorn geneigter Kopf, dünne Beine, Büschelschwanz).



Kohle zur Hand und meinen Linien in der Luft nachfahren!

(Die Punkte oder Linienzüge, die ganz besonders beachtet werden sollen, sind wiederum hervorgehoben.) Auch im übrigen nimmt die Vorbereitung mit Hilfe der Wandtafel einen ähnlichen Verlauf wie in Lektion I.

Dann zur Ausführung: Wir zeichnen den Esel mit der Kohle auf schwarzes (oder blaues aus alten Heftumschlägen) Papier, schneiden hernach die Form heraus und kleben sie auf ein weißes Blatt. Aus den Abfällen schneiden wir kleine Esel und Kläuse, die mit weichem Blei, einem Farbstift, von den Geschickteren überhaupt nicht mehr vorgezeichnet werden. Beim Aufkleben, das nun lose geschieht, kommt die überzeichnete Seite nach unten zu liegen.

(Anmerkung: Unter den drei aus dieser Lektion hier reproduzierten Kinderzeichnungen finden sich 2 von Viertkläßlern, eine von einem 5½jährigen Mädchen, das zufällig zu Gaste war. Man wird seine Arbeit ja gleich herausfinden, sich aber dennoch gestehen müssen, daß auch darin die Beeinflussung deutlich zu erkennen ist, doch ohne daß irgendwie die köstliche Originalität des naiven, frühkindlichen Schaffens dadurch ertötet worden wäre.)

III. Lektion (zweistündig).

Es handelt sich nun noch darum, die gewonnenen Elemente zu einem Situationsbild zusammenzufügen. Das verbindende Element bildet ein landschaftliches Motiv.

Wo gehen die beiden? Im Walde. Über eine Wiese. — Welche Jahreszeit ist es? Winter. — Wie kann man das im Bilde zeigen? Schnee auf der Wiese. Ein entblätterter Baum.

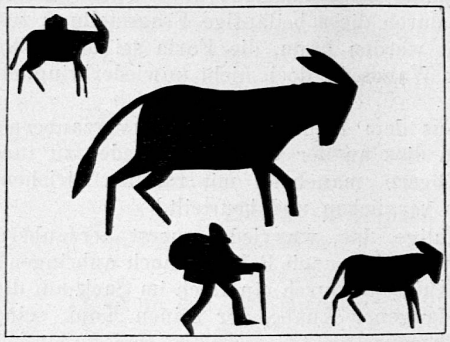
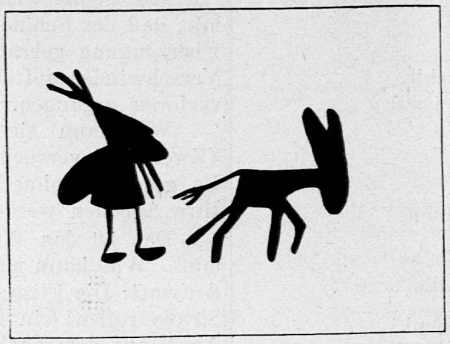
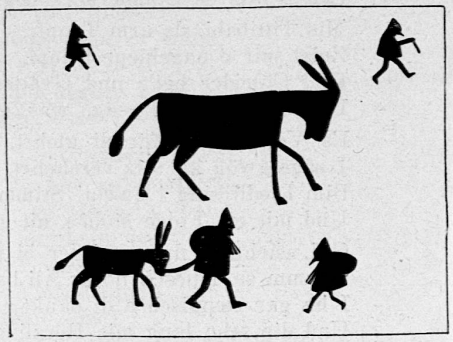
Fahrt mit der Kohle in der Luft meiner Hand nach!

(Siehe hier die landschaftlichen Motive in der Fußleiste!)

Die weniger einfachen Linien werden ein zweites Mal, diesmal auf weiße, an die Tafel geheftete Zeichenblätter, vom Lehrer mit Kohle gezeichnet. Ein ca. vier Finger breiter Rand umschließt jede der Darstellungen. Die aus schwarzem Papier geschnittenen Figuren werden von Schülern an der Tafel in die Zeichnungen des Lehrers hineinzubringen versucht, event. darauf geheftet.

Da die hauptsächlichsten Schwierigkeiten in den letzten Stunden überwunden wurden, liegen der Ausführung weiter keine Hindernisse mehr im Weg.

Ausführung: Entwurf mit Kohle. Die Figuren sind nicht zu klein, die Landschaft ist in einfachen Linien zu halten. Im übrigen: je weniger Vorschriften, desto mannigfachere Ergebnisse.

Die Konturen werden kräftig mit dem blauen Farbstift nachgezogen. Der Himmel einmal, die Figuren zweimal mit unserm unvermeidlichen Preußischblau ausgemalt, der verschneite Boden freigelassen. — Die Figuren können aber auch tatsächlich auf den in kräftigen Farben gehaltenen Hintergrund aufgeklebt werden, wie denn insgemein dem Lehrer, der es versteht, sich und seine Schüler von Verirrungen und Geschmacklosigkeiten zu bewahren, immer die verschiedenartigsten Wege offen stehen.

Hans Witzig.